

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Das Sonntagsblatt ist eine besondere Beilage zum Auer Tageblatt. Es enthält interessante Artikel, Erzählungen und Rätsel. Die Abonnenten des Tagesblattes erhalten das Sonntagsblatt kostenlos. Einzelne Exemplare sind zu beziehen bei den Verlegern.

Das Sonntagsblatt ist eine besondere Beilage zum Auer Tageblatt. Es enthält interessante Artikel, Erzählungen und Rätsel. Die Abonnenten des Tagesblattes erhalten das Sonntagsblatt kostenlos. Einzelne Exemplare sind zu beziehen bei den Verlegern.

Nr. 299.

Sonnabend, 27. Dezember 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfasst 8 Seiten. Außerdem liegt das achteitlige illustrierte Sonntagsblatt bei.

Das Wichtigste vom Tage.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung kündigt eine amtliche Untersuchung über die Stellungnahme des Polizeipräsidenten Dr. von Jagow zum Fall Forstner an.

Am 1. April 1914 wird für das dritte Geschwader Kiel und für alle Schiffe des Aufklärungsgeschwaders Wilhelmshaven Hauptliegehafen.

Bei einer Weihnachtsfeier in Casumet in dem Staate Michigan (Nordamerika) entsand neuer etwa 80 Kinder sind dabei ums Leben gekommen.

Der Prinz zu Wied wird, wie jetzt auch in Berlin diplomatischen Kreisen verlautet, doch noch den Titel eines Königs von Albanien annehmen.

Der frühere dänische Ministerpräsident Estrup ist im Alter von 88 Jahren in Kopenhagen gestorben.

Das serbische Kabinett Pašić hat seine Demission eingereicht.

* Bildet Sie an anderer Stelle

Eingeborenenschutz.

Am Anfang dieses Monats hat sich die bekannte deutsche Kongolita aufgelöst, aber aus einem erfreulichen Grunde: Sie konnte nämlich konstatieren, daß sich die Lebensverhältnisse und die Behandlungsweise der Eingeborenen in Kongolita derart verbessert hätten, daß für ihn eine besondere Schutzgesellschaft nicht mehr nötig sei. Die Arbeit der Gesellschaft ist also ebenso erfolgreich wie fleißig gewesen. Jahreslang war die Welt erfüllt von den sogenannten Kongogreueln. Die unmenschlichsten Strafen wurden über die Eingeborenen verhängt, wenn sie den Unternehmern nicht genügende Mengen von Kautschuk einlieferten. Es war ein Skandal für die moderne Kulturwelt, der aber nun gerade dadurch, daß die Gesellschaft ihn gehörig an den Pranger stellte, schließlich doch unmöglich gemacht worden

ist. Trotzdem verschwindet nun die Kongolita nicht einfach von der Weltkarte. Sie hat sich vielmehr in eine Deutsche Gesellschaft für Eingeborenenschutz umgewandelt. Und da findet sie neue Aufgaben genug. Gibt es auch keine besonderen Greuel und Unmenslichkeiten zu befechten, so ist doch noch vieles zu tun, um die Lage der Eingeborenen auch in unsern Kolonien so zu gestalten, wie es unserer deutschen Kulturstellung würdig und für die wirtschaftliche Verwertung unseres deutschen Kolonialbesitzes nützlich und nötig ist. Denn beides, Kulturpolitik wie Wirtschaftspolitik, gehen da Hand in Hand. Gewiß ist Schutz und Hebung der noch unentwickelten Rassen in unsern Schutzgebieten vor allem Aufgabe des Staates. Aber die Aufgabe ist so schwierig, daß der Staat über freiwillige Hilfe und vor allem auch über finanzielle Unterstützung nur froh sein kann. Schon die regelmäßige Berichterstattung, die in der Kolonialen Rundschau, dem Organ der neuen Gesellschaft, erfolgen soll, wird der Erkenntnis der richtigen Wege und Mittel in Verfolgung einer gesunden Eingeborenepolitik recht förderlich sein.

Sehr verschieden sind die zu lösenden Aufgaben, vor allem je nach dem Charakter der Kolonie, ob sie nämlich Siedlungskolonie oder nur Handelskolonie ist. Im ersten Falle ist das schwierige Verhältnis zwischen der neuen weißen und der eingewohnten schwarzen Bevölkerung zu regeln; im anderen Falle gilt es für die Erhaltung der Arbeitskraft der Eingeborenen zu sorgen. Auch die Eingeborenen werden von den Krankheiten der Tropen viel mehr heimgeschlagen, als man zu denken pflegt. In vielen Gebieten ist der Zustand so, daß ohne das Dagwischentreten der Europäer die heimische Bevölkerung dem sichern Untergang entgegenginge. Die hochentwickelte Medizin der zivilisierten Welt kommt also gerade recht, um in kritischer Zeit die primitiven wehrlosen Menschen gegen die unsichtbaren Feinde der Menschheit nach Kräften verteidigen zu helfen. Auf diese Weise kann die europäische Kolonialpolitik manches wieder gut machen, was sie in anderer Beziehung, momentlich früher gebilligt haben mag. Die Erhaltung der Eingeborenen ist aber auch die Lebensbedingung für die Handelskolonie, ohne die deren ganzer Wert verloren ginge. Kann man sie doch wirtschaftlich eben nur mit Hilfe der Eingeborenen ausbeuten. In den Kolonien, wo auch die weiße Bevölkerung sich dauernd ansiedeln kann, wo also mit der Zeit ein richtiges neues Deutschland drauhen in der weiten Welt entstehen soll, liegen die Dinge womöglich noch schwieriger. Zwar sind da die gesundheitlichen Gefahren geringer, denn sonst würde der Weiße es nicht dauernd aushalten. Dafür bringt das Zusammenleben von Weißen und Farbigen keine eigenen Räte mit sich. Man stelle sich auch nur einmal vor, was das für ein Kontrast ist: Der Weiße kommt aus einem Land, das eine jahrhundert-

lange reiche Kulturentwicklung durchgemacht hat, und steht nun dem Eingeborenen gegenüber, der noch kaum über die Urstufe der menschlichen Entwicklung hinausgekommen ist. Diese Jahrtausende, die hier zwischen den verschiedenen Menschenrassen stehen, sind natürlich nicht leicht durch ein paar Verordnungen zu überbrücken. Für den Weißen besteht die Versuchung, den Farbigen zu einseitig bloß als Mittel seines Erwerbs zu betrachten. Er wird ihn dabei einerseits unterschätzen, indem er ihm keine eigenen Rechte und Ansprüche zugesteht; er wird ihn auf der anderen Seite überschätzen, indem er immer wieder verzagt, daß manche Lebens- und Arbeitsgewohnheiten, die dem Europäer längst in Fleisch und Blut liegen, dem Farbigen fremd und nicht von heute auf morgen anzueignen sind. Der Eingeborene aber erliegt nur zu oft der anderen Versuchung, die Neugierigkeiten der höheren Kultur nachzuahmen und so zu einem wertlosen Zerbild zu werden, das von den Eigenschaften der primitiven Rasse wie von denen der Europäer nur die Unarten an sich hat. So ist der Eingeborenenschutz für die Kolonien dasselbe, was die Sozialpolitik für die Heimat ist, nur, daß bei ihm alle Aufgaben in viel größeren und schwierigeren Formen vor uns stehen. Das Beste einer besonderen Gesellschaft für diese Aufgaben kann man daher nur mit ebensoviel Freude begrüßen, wie etwa das Bestehen einer Gesellschaft für soziale Reformen.

Nach dem Feste.

* Vielleicht sind diese Worte etwas vorzeitig oder noch besser weise ausgesprochen, denn wenn diese Zeiten in die Hände unserer werten Leser gelangen, werden noch gar viele von ihnen sicherlich inmitten der Festtage stehen. Die günstige Anordnung der Weihnachtstage in diesem Jahre erleidet dazu ohne weiteres. Donnerstag, Freitag, Sonntag als freie Tage, dazwischen eingeklinkt, so durchaus nicht hineinpaffend, der heutige Sonnabend. Als dritter Weihnachtstag gilt er an und für sich für nicht wenige so wie so schon nicht als Arbeitstag, also feiert man wohl gern über den Sonnabend hinweg und freut sich, daß das Christfest so günstig fiel. Und schließlich — wenn es auch nicht gerade schön ist, bei jeder Gelegenheit vom Wetter zu sprechen — von diesem doch noch einigermaßen begünstigt wurde. Man kommt zur Weihnachtszeit um die Witterung eben nicht herum, mag man wollen oder nicht, von ganz allein kommt die Rede darauf. Und da ist es nur erfreulich feststellen zu können, daß die Wettergötter vom heiligen Abend an wiederholt den Versuch unternahmen, welche Weisheit es zu inszenieren. Ihr Vorhaben wurde allerseits freudig begrüßt, und die dann und wann herniedererschwebenden Flocken, die sogar eine leichte Schneedecke in unserm Auer Tal bildeten, erhöhten schließlich die festliche Freude. Die Vor-

Will der Herr Graf — ?

Stimme von Metzger.

Als der Sekretär Doktor Wegener aus seinem Bureau heimkehrte, fand er auf seinem Schreibtisch eine elegante Einladungskarte vor, die mit der Nachmittagspost gekommen war. Beim Ithographieren stand auf der Karte zu lesen, daß Herr und Frau Hofrat Wollin sich die Ehre geben, Herrn Sekretär D. Wegener zu dem Ballfeste einzuladen das sie aus Anlaß ihres Einzuges in die von ihnen erbaute neue Villa in der Steinhofstraße Nr. 39 ihren Freunden zu geben sich verpflichtet fühlten. An dem Tage, dessen Datum die Einladung des Hofrats Wollin zeigte, machte also Sekretär Dr. Wegener abends entsprechende Taktate. Er tat dies mit aller Sorgfalt; denn er war gewiß, im Hause des Hofrats auch der relevanten Sidonie von Hoffst zu begegnen, von der er mit Grund annehmen zu dürfen glaubte, daß sie die Zuneigung erwidere, die er zu ihr in seinem sekretarischen Herzen trug. So gedachte er heute wiederum einen guten Schritt vorwärts zu tun auf dem Wege, die vielbegehrte schöne Tochter seines Vorgesetzten sich zu gewinnen. In der Villa des Hofrats würde sich schon eine günstige Gelegenheit ergeben, eine Zwiesprache mit der schönen Sidonie herbeizuführen. Endlich glaubte Sekretär Dr. Wegener genug unwiderstehlich zu sein, auch war die für den Beginn des Festes angesetzte Zeit schon nahegerückt. So fand er dann nach einem Wagen, der ihn zu der von seiner Wohnung ziemlich entlegenen Hofrats-Villa bringen sollte. Bald fuhr ein Taximeter-Automobil vor dem Hause vor, und Sekretär Dr. Wegener stieg über die Treppen hinauf, rief dem Chauffeur beim Einsteigen höflich die Adresse zu, und warf den Schlag hinter sich zu. Die weichen Kissen schauerten ihn behaglich, während das Auto flart durch die Straßen löppte. Der Insasse des Wagens hatte sich gerade seinen strategischen Plan zu Ende überdacht, den er seinem hohen Vorgesetzten gegenüber durchzuführen wollte, als das Auto auch schon anhält, der Chauffeur dienstfertig von seinem Sitz sprang, den Wagenklapp öffnete und die Fahrkarte nannte. Ganz in seinen Gedanken über die ihm bevorstehende

angenehme Begegnung befangen, beachtete Dr. Wegener mechanisch den ihm genannten Betrag nicht einem anständigen Trinkgeld und wandte sich dem hellerleuchteten Hause vor ihm zu, während das Auto schon lustig wieder davonstieft.

Eine geräumige Vorhalle empfing den Ballgast, der sofort in den Trübel der Angeworbenen geriet und sich nun beeilte, seine Ueberkleider loszuwerden. Dann trat er durch die geöffnete hohe Pflanztür in einen wahrhaft glänzenden Saal, in dem schon ein lebhaftes Gemurmel feierlicher Menschen herrschte unter denen Dr. Wegener vergeblich nach dem lebenswichtigen Hausbesitzer und seiner Gemahlin, aber auch nach der jungen Dame ausspähte, die für ihn der Hauptanziehungspunkt war. Dafür trat ihm jetzt ein würdiger älterer Herr entgegen dessen Brust von Orden in allen Formen schimmerte, fakte ihn sogleich unter dem Arm und begrüßte ihn in der herzlichsten Weise, obgleich Dr. Wegener vollkommen sicher darüber war, daß er diesen Herrn noch nie in seinem Leben gesehen habe. Das ist schön von Ihnen, daß Sie doch noch gekommen sind, sagte der ältere Herr mit einer feierlich klingenden Bestimmtheit, die er zum Hülberton dämpfte, es war aber auch schon die höchste Zeit und ich war recht ungeduldig, als ich Sie noch immer nirgends entdecken konnte! Es war kein Zweifel, der würdige ältere Herr verkannte seinen Begleiter, und dieser wußte augenblicklich nicht, wie er den anderen über seinen Irrtum aufklären sollte. Er hoffte übrigens, nach wenigen Minuten Warten loszukommen, und jener würde dann seine Täuschung schon inne werden. Ja, sagte also Dr. Wegener, ich habe mich zwar sehr beeilt, aber es ist schon überraschend voll hier. — Sicherlich, weil alles darauf Rücksicht genommen hat, daß der Besuch Seiner Majestät am Abend ist. Doktor Wegener sah den älteren Herrn verblüfft von der Seite an. Seine Majestät würde in die Villa des Hofrats Wollin zu einem Ballfeste kommen? Unmöglich! Der Herr machte offenbar einen verärgerten Scherz. Unwillkürlich versuchte Dr. Wegener seinen Arm aus dem seines Begleiters zu ziehen, dessen Bemerkung ihm unpassend vorkam. Doch jener hielt ihn fest und fuhr vertraulich fort: Sehen Sie, das wäre eine Gelegenheit für Sie, auch etwas ins Know-how zu kriegen. Wollen Sie, daß ich mit Seiner Majestät darüber

rede? Suchen Sie sich einen Orden aus meiner Kollektion aus, der Ihnen gefällt. Damit wies der ältere Herr auf seine reichbestückte Brust und lächelte selbstgefällig. Doktor Wegener aber stammelte einige unzusammenhängende Worte, machte sich von seinem würdigen Begleiter los und schob wie ein Pfeil auf das entgegengesetzte Ende des Saales zu, als habe er dort soeben eine ihm sehr wertvolle Persönlichkeit entdeckt.

Als er schon in ziemlicher Entfernung war, lehnte er sich gegen eine Säule, trocknete sich die Stirn und mummelte: Bei Gott, ein kompletter Narr! Wie der nur in diese Gesellschaft hier gekommen ist! In diesem Augenblick begann die Musik einen flotten Walzer zu spielen, und im Nu wogte Paar um Paar durch den Saal. Da gewahrte Doktor Wegener, wie eine reifere Dame ihn fixierte, dann ungeniert auf ihn zutrat, ihn liebenswürdig anlächelte und dazu die Worte sprach: Will der Herr Graf ein Tänzerchen wagen? Die Dame war mit vollkommener Eleganz gekleidet, ihre Sprache klang gewohnt, ihre Erscheinung fiel in nichts aus dem Rahmen einer vornehmen Ballgesellschaft; aber dieses ihr Benehmen war doch einfach unerhörte. Mit der ihm angeborenen Galanterie verneigte sich der verblüffte Sekretär vor ihr, bot ihr den Arm und begann sie im Tange zu drehen. Sie tanzte gut und mit viel Grazie. Aber als beide eine Runde gemacht hatten, wandte sie sich an ihren Tänzer mit den von ihrem lebenswichtigen Neben begleiteteten Worten: Ach, Vater, genug sein des grausamen Spiels! Doktor Wegener fuhr zurück, als hätte ihn jemand ins Gesicht geschlagen. Er ließ die Dame stehen, wo sie stand, und stürzte Hals über Kopf davon. Die ist ja auch verrückt — um des Himmels willen, wo bin ich denn da hingelangen? Hülbertete er, indem er einen Haken schlug, da er in geringer Entfernung den Herrn mit den Orden austand sah. Er musterte die Gäste, die tanzen und die an den Wänden des Saales stehenden und sitzenden. Alles dem Außerer nach ganz korrekte Leute, die älteren wie die jüngeren. Aber, halt — was für einen seltsam starren Blick doch die junge Dame hatte, die dort soeben mit einem langmännigen, einem Virtuosen gleichenden Herrn plauderte! Ganz gelbes abfärbend, glänzend, leer — und dazu jetzt das gelblich-kupferfarbene — dem Doktor Wegener wurde ganz unglücklich zumute.